

**Hyuk Kang, „Was kann die Kirche für den Frieden tun?“. Der Koreakrieg im Jahr 1950: Wahrnehmung, Reaktionen und Debatten in Korea, im ÖRK und im deutschen Protestantismus unter besonderer Berücksichtigung der Veröffentlichung in der überregionalen deutschen evangelischen Presse, München: Iudicium Verlag 2022 (Tübinger Reihe für Koreastudien 5), 236 S., 25,- €, ISBN: 978-3-86205-564-7**

---

„Haltet euch fern dem Geist des Hasses und der Feindseligkeit. Laßt euch nicht zum Werkzeug einer Propaganda machen, durch die Feindschaft zwischen den Völkern gefördert und der Krieg vorbereitet wird. [...] Verfallt nicht dem Wahn, es könne unserer Not durch einen neuen Krieg abgeholfen werden.“ (S. 10f.)

Dieses Wort zum Frieden von der Synode der EKD in Berlin-Weißensee klingt – von der Anspielung an den noch nicht lange zurück liegenden Krieg abgesehen – erschreckend aktuell. Hyuk Kangs Dissertationsschrift, die den Bogen vom Ausbruch des Korea-Krieges bis zur Diskussion um die Wiederbewaffnung in Deutschland in der evangelischen Presse schlägt, liest sich trotz der Konzentration auf die Zeit vom 25. Juni bis Ende Dezember 1950 zuweilen wie ein Kommentar zur Frage, wie sich die Kirchen unter demokratischen Bedingungen zu Krieg und Wiederbewaffnung positionieren und sich öffentlich für Frieden engagieren können.

Die ersten drei Kapitel der Arbeit behandeln den Krieg und vor allem die kirchlichen Reaktionen darauf in Korea und weltweit. Anders als man den Untertitel „Der Koreakrieg im Jahr 1950“ verstehen könnte, ist der Korea-Krieg selbst nicht der Schwerpunkt der Darstellung, sondern lediglich ihr chronologischer Kristallisationspunkt (Kapitel I). Beinahe ebenso umfassend wie der Kriegsverlauf wird die Reaktion auf den Ausbruch des Konflikts in den koreanischen Kirchen (Kapitel II) und im Weltkirchenrat (Kapitel III) beschrieben. Einen

etwas größeren Teil bilden die letzten drei Kapitel, die sich um die Wiederbewaffnungsdebatte in der Bundesrepublik Deutschland drehen, die um den Rücktritt von Innenminister Gustav Heinemann im Jahr 1950 einen ersten auch publizistisch greifbaren Höhepunkt findet. Die innenpolitische Auseinandersetzung ist der Hintergrund, auf dem die innerkirchliche und theologische Auseinandersetzung in den evangelischen Kirchen und der evangelischen Presse beleuchtet wird. Dazu wird die sicherheitspolitische Lage im Nachkriegsdeutschland vorgestellt (Kapitel IV), dann die Debatte in der evangelischen Kirche in Deutschland vor allem an den Diskussionen zu Heinemanns und Niemöllers Position in der evangelischen Kirche (Kapitel V) greifbar gemacht. Schließlich werden die Geschichte der evangelischen Zeitungen *Christ und Welt*, *Sonntagsblatt* und *Junge Kirche* und ihre jeweilige Darstellung des Koreakriegs und die der damit verbundenen Artikel in ihnen bündig skizziert (Kapitel VI).

Den Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung bietet die historische Parallelität der Situation von Deutschland und Korea. Beide Länder waren nach dem Zweiten Weltkrieg jeweils in zwei unterschiedliche Einflussbereiche aufgeteilt worden: Deutschland in Ost und West und Korea – freilich ohne eigene Schuld – in Süd und Nord. Durch diese Länder verliefen weniger Jahre später die Fronten des Kalten Krieges. Im Hinblick auf Korea einerseits und Deutschland andererseits fallen aber, wie Kangs Buch zeigt, die Rollen, die die Kirchen einnehmen konnten, geschichtlich bedingt sehr verschieden aus.

I. In Korea entwickelte sich der Konflikt aus einer rein verwaltungsmäßig gedachten Teilung nach Ende der japanischen Besatzung. Der Süden wurde unter die Verwaltung der USA und der Norden unter die der Sowjetunion gestellt. In Aussicht gestellt wurde die Souveränität, doch konnte keine Einigung über den Modus des Prozesses gefunden werden, der dazu führen sollte. So kam es schließlich zu einem Krieg unter Beteiligung von über 25 Nationen, in dem Millionen von

Menschen starben. Bei Kang kann man auf wenigen Seiten nachlesen, wie die verfeindeten Lager jeweils ihre Vorstellung von Demokratie und Souveränität durchzusetzen versuchten. Die Unversöhnlichkeit der politischen Ideologien manifestierte sich im Korea-Krieg, durch den das koreanische Volk angesichts der Gewalthandlungen auch innerlich geteilt und polarisiert wurde.

In einer besonderen Lage befanden sich die Kirchen (überwiegend ist von den protestantischen die Rede), die sich schon vor der japanischen Besatzungszeit etabliert hatten und auch in der Unabhängigkeitsbewegung aktiv gewesen waren. Sie sahen sich nun nicht mehr einer feindlichen imperialen Macht gegenüber, sondern waren gezwungen, patriotisch und loyal zu sein im Sinne derjenigen politischen Orientierung, die gerade das Sagen hatte. Zwar wanderten viele Christinnen und Christen aus dem Norden ab, weil sie Repressionen des atheistischen Regimes befürchten mussten oder sie unmittelbar erfuhren. Dennoch blieben Kirchen im Norden bestehen, die der kommunistischen Herrschaft nicht nur keinen Widerstand entgegensetzen durften, sondern sie auch moralisch und geistlich (!) zu unterstützen hatten. Dass es umgekehrt im Süden zu Gottesdiensten kam, bei denen um Siege der südkoreanischen Armee gefleht wurde oder dass gleich nach dem Vorstoß der UN-Truppen in den Norden hinein 1000 Missionare entsandt wurden, sind Details, die Kangs Darstellung so lesenswert machen.

Der Korea-Krieg hatte auch Folgen für die Ökumene. Der ökumenische Rat der Kirchen war über die Frage nach der Haltung zum UN-Einsatz gespalten. Gab es auf der einen Seite die Befürworter, die die „nordkoreanische[n] Aggression“ verurteilten, kamen andere – vor allem aus den sozialistischen und kommunistischen Ländern – zu gänzlich abweichenden Beurteilungen der Gesamtsituation. Neben Argumenten, die dem klassischen Modell des gerechten Krieges folgten, ließ sich aber auch der Ruf nach der Legitimität des Strebens nach (sozialer) Gerechtigkeit und Freiheit bzw. Selbstbestimmung

vernehmen. Zusätzlich wurde die Verflechtung der Kirchen mit politischen Systemen im Sinne einer Befangenheit hinterfragt, was wie eine postkoloniale Kritik *avant la lettre* anmutet. Man bekommt in aller Kürze anschaulich vor Augen geführt, wie sich der ‚Eiserne Vorhang‘ auch in der Beziehung zwischen den Kirchen senkt, wenn man die Stimmen aus Ungarn oder China zur Erklärung des ÖRK wahrnimmt. Der Kalte Krieg hatte also auch in den Weltkirchenrat Einzug gehalten.

II. Die Lage im geteilten Deutschland war in mehrfacher Hinsicht eine andere als in Korea. Zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Verwaltungszonen war es – teils wegen der Erfahrungen der Schrecken des noch nicht lange zurück liegenden Krieges, teils vielleicht auch aufgrund der Demilitarisierung – nie gekommen. Vor allem zeigten sich demokratische Grundstrukturen, die schon wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine Beteiligung der gesellschaftlichen Kräfte, u. a. auch der Kirchen an der Gestaltung der Zukunft des Landes ermöglichten. Besonders deutlich wird das an der Debattenkultur, in der die Kirchen eine eminent wichtige Rolle spielten, wenn man sich die Entwicklungen in Deutschland im Jahr 1950 vor Augen führt. In Kangs Buch werden dabei die kirchlich-institutionellen Strukturen kaum gewürdigt, die die evangelischen Kirchen über die innerdeutsche Verwaltungsgrenze hinweg verbanden und die Austausch und Solidarität ermöglichten. Nur auf diesen Hintergrund wird aber auch die Option der Neutralität im Streit der Weltmächte verständlich.

Deutlicher hervorzuheben wäre auch die Tatsache, dass die Diskussion zur Friedensfrage dem Koreakrieg vorausging. Das lässt sich am Thema der gesamtdeutschen Synode „Was kann die Kirche für den Frieden tun?“ ablesen, das schon beinahe ein halbes Jahr gesetzt war, als die Nachricht vom Ausbruch des Krieges in Fernost Ende Juni 1950 eintraf. Die Veranstaltung in Berlin-Weißensee selbst, bei der auch das Wort zur Schuld an Israel formuliert wurde, fand bereits Ende April

desselben Jahres statt und hatte mit den Ereignissen in Korea nichts zu tun.

Unbestrittenermaßen war der Korea-Krieg aber der Auslöser für die politische Debatte zur Wiederbewaffnung bis hin zum Rücktritt von Gustav Heinemann vom Amt des Bundesinnenministers. Kang versteht es bestens, die verschiedenen Facetten der politischen und kirchlichen Diskussion im Jahr 1950 in Beziehung zum Korea-Krieg nachzuzeichnen. Spannend zu lesen sind vor allem die kirchlichen Aussagen, die trotz der Bedrohungslage geäußert werden. Man staunt, wie politisch die Kommunikation auf Gemeindeebene war:

„Krieg wäre heute für uns Deutsche Verleugnen der Buße und des Glaubens. Ein kommender Krieg würde nur Vernichtung bringen.“ (S. 173, Zitat aus Handreichung an die Gemeinden zur Wiederaufrüstung vom 4.10.1950, in: KJ 1950, 170-172)

Aber auch in der politischen Auseinandersetzung finden sich Sätze, die von einer tiefen theologischen Grundierung zeugen:

„Haben wir, wenn wir jetzt schon wieder zu den Waffen greifen wollen, gelernt, daß Gott uns die Geduld und den Mut beibringen will, in gefahrvollster Situation im Vertrauen auf seine Hilfe die von uns nicht vorher zu sehenden Möglichkeiten seines Weltregimentes real in Rechnung zu stellen? Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Ruf nach einer deutschen Remilitarisierung ebenso sehr Ausdruck einer ungläubigen Angst ist, wie die fatalistische Apathie, von der ein anderer Teil unseres Volkes befallen ist. Jeder Form des Unglaubens droht aber nach unserer besonderen deutschen Erfahrung die Strafe Gottes, auch im nationalen Leben.“ (S. 175, Dokument Nr. 64, Der Bundesminister des Innern an den Bundeskanzler, 9.10.1950).

Der Gesamteindruck der Lektüre ist, dass für einen bedeutenden Teil der evangelischen Kirche in Deutschland politisches Engagement für Frieden eine unverzichtbare Dimension des christlichen Glaubens war. Insbesondere trifft das auf diejenigen Personen zu, die wie Martin Niemöller der Bekennenden Kirche angehört hatten und sich durch das

konservativ-lutherische Insistieren auf der Zwei-Reiche-Lehre nicht irritieren ließen.

Freilich war die EKD nicht einmütig in der Frage der Wiederbewaffnung, aber sie bot einen Rahmen, in dem die Übernahme von „Verantwortung im öffentlichen Leben unseres Volkes“ bestärkt und bekräftigt wurde. Es scheint ein kleiner gemeinsamer Nenner zu sein, dass das allgemeine Friedensgebot unterstrichen wurde, wobei die Amtsträger sich in politisch polarisierenden Fragen zurückhalten sollten. Doch erscheint es im Rückblick als eine Erweiterung der Handlungsperspektiven, dass die Regierung aufgerufen wurde, an der Lösung der drängenden sozialen Fragen wie der „Flüchtlingsfrage“, dem sozialen Wohnungsbau der Ausbildungshilfe für die arbeitslose Jugend zu arbeiten, statt sich nur auf die Wiederaufrüstung zu konzentrieren. Nicht zu unterschätzen ist auch die Forderung nach Anerkennung der Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen.

III. In Kangs Arbeit werden die weltpolitische Lage der damaligen Zeit und theologisch-politische Haltungen, wie sie sich in Reden, Denkschriften und Presseerzeugnissen niederschlagen, miteinander in Beziehung gesetzt. Im Zentrum steht das Ringen um die Verantwortung der Kirchen in einem Weltgeschehen, das nicht nur von Ideen, sondern von realen Konflikten und Ängsten bestimmt ist. Kang gelingt es durchweg, die verschiedenen (kirchen-)politischen Positionen sowohl in Korea als auch in Deutschland ausgewogen zu beschreiben und das Diskursfeld im Verhältnis von Kirche und (Staats)Politik im Hinblick auf Frieden und militärische Aufrüstung und Gewalteinsatz auf überzeugende Weise nachzuzeichnen.

Es lohnt sich, gedanklich nochmals eine Brücke zur ersten Hälfte zu schlagen, nachdem man die Debatte um die Wiederbewaffnung in Deutschland gelesen hat. Manche Mahnung zum Frieden, das Ringen um Neutralität in der Auseinandersetzung der Weltmächte, die Hinterfragung von militärischer Gewalt als Lösung des Problems in Deutschland erscheinen in einem realistischen und überhaupt nicht naiven Licht, wenn

man sich das schiere Maß der Zerstörung und des bleibenden Unfriedens auf der koreanischen Halbinsel vorstellt. Natürlich bestand ein Unterschied zwischen der koreanischen und der deutschen Situation im Hinblick auf die Reife der Demokratie. Auch gab es eine Kriegsmüdigkeit in Deutschland nach zwei Weltkriegen mit immensen Verlusten. Aber es zeigt sich auch, dass prominente Vertreter der evangelischen Kirche Lehren aus der Geschichte gezogen hatten, die sie gegen eine militaristische Option zu Felde führten – aus christlicher Überzeugung.

Ohne sie direkt zu beantworten, legt Kangs Buch eine Antwort auf die Frage „Was kann die Kirche für den Frieden tun?“ nahe. Sie kann dem Frieden dienen – wie sich an der evangelischen Kirche in Deutschland im Jahr 1950 zeigen lässt – nicht nur indem sie ihn mit allen Kräften bejaht und dafür betet, sondern auch indem sie denjenigen einen Raum bietet, die sich im Rahmen der Möglichkeiten einer Demokratie öffentlich und radikal dafür einsetzen.

***Zum Rezensenten:***

Dr. Sung Kim ist Fachreferent für interkulturelle Theologie bei Mission EineWelt, dem Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.